

Kein Brot mehr, beim einzigen Bäcker vergeblich gefragt, kehrte ich mich an ein Bauernhaus, dessen Besitzerin, in mir einen „Wandervogel“ vermutend, mir auch ohne Umstände ein Pfund Brot abließ.

Ich zog weiter. Wieder etwas bergab berührte ich bald Kleinsauernick, von rechts drüben drang der Lärm und das Getöse der Bahnen und Werke des nahen Königszelt herüber, verlor sich aber langsam, und nach einer Viertelstunde war ich wieder in der Einsamkeit.

Nach einiger Zeit grüßte mir als erster Schattenriß ein Gottesacker mit hohem Kreuzifixus von einem Hügel entgegen, und hinter ihm empfangen mich die Häuser des Dörfchens Zedlitz. Es war Futterstunde, hie und da blühten Lichtlein aus Stall und Stubenfenster, fast allen Kaminen entstieg dünner Rauch, und die Kinder begannen sich langsam zu verziehen. Ein echtes Abendbild, — soll ich hier nächtigen, müde genug bist du eigentlich, schwirrte es mir durch den Sinn —, aber nein, du wolltest ja noch bis Stanowitz; also schlappte ich weiter.

Das Freiburger Wasser gab mir für einige Zeit das Geleit, eine baumreiche und deshalb recht anmutige Gegend durchschritt ich, und als der Abend schon merklich hereingebrochen war, erblickte ich endlich die ersten Gebäude von Stanowitz. Die Quartierfrage drückte mich wieder, im ersten besten Hause frug ich zwei präsichtige Frauen, ich wurde gütigst fortgeschickt, zwei Gasthäuser fand ich, ein besseres und ein einfaches; im letzteren, weils keine Fremdenzimmer hatte, kehrte ich ein, ins andere sollte ich gehen, ich mochte nicht, traf aber auf der Straße einen Burschen, der mich auf die Wandervogelherberge in der Ziegelei draußen aufmerksam machte. — Wo ist die? — Nur den Weg hier hinaus eine halbe Stunde. — Stockfinster wars und eine Kirchuhr schlug eben $\frac{1}{4}$ 10, als die letzten Häuser hinter mir waren.

Noch eine Viertelstunde, als endlich ein matter Lichtschein auftauchte, ein Hund bellte und ich durch ein offenes Fenster mein Anliegen vorbrachte.

Die Silhouette einer Beryjsschwester, einer Landsmännin, erschien und ließ mich ohne weiteres in ein dunkles Gemach.

Eine romantische Nacht folgte; denn schlief ich zunächst zu ebener Erde, wurde mirs bald zu kühl und erappte eine Bank, fand später einen noch bequemeren Stuhl und landete schließlich auf einem Großvaterthron.

Am anderen Morgen aber sah ich mich in einem komplett eingerichteten Wandervogelheime, das mit seinem künstlerisch bürgerlichen Mobiliar und seiner kleinen Bibliothek einen gar freundlichen Eindruck machte. —

Striegau war für heute Vormittag mein Ziel, und mit einer etwas besonderes erwartenden Unruhe bestieg ich den letzten vor ihm liegenden Hügel. Da endlich — badeten sich seine Häuser zu Füßen der geradezu beängstigend großen Pfarrkirche im Morgenscheine, und „seine“ Berge nahmen es vor rückwärtigen unberufenen Blicken in Schutz.

Das Stadttinnere selbst hat mehr neuzeitlichen Charakter, saubere Gassen, große Häuser, und bei einem Rundgange fand ich nur noch einen, die halbe Stadt umziehenden, leider auch recht modernisierten Wallgang, der mich zum einsamen, schlichten Schnabelturme, einem ehemaligen Torwächter, brachte; auf dem Ringe etliche altersgraue Laubenhäuser und den komplizierten Ratsturm.

Doch muß ich der schon einmal genannten katholischen Pfarrkirche, die mit ihren niederländisch-renaisancenen Stielen und ihrem Turmstumpfe in fast alle Gassen guckte und die ich unter Meßgeläut besuchte, eingehender gedenken. Sie ist ein gewaltiger Bau, aus Backsteinen in spätgotischen Formen errichtet, und kann sich mit ihrem dreischiffigen, basilikalen Innern in Bezug auf Umfang getrost einer Kathedralkirche an die Seite stellen. Doch ist sie recht erneuerungsbedürftig, und als ich durch die weiten Schiffe und Kapellen wandelte, fand ich, den neugotischen, im Aufbau nicht ganz unglücklichen Hochaltar ausgenommen, eine recht spärliche Ausstattung vor. Leider ist die hiesige katholische Gemeinde zu klein, diesem Millionenprojekte näher treten zu können, und der Staat ebensowenig in der Lage, seinem

größten provinziellen kirchlichen Bauwerke eine seines Ranges entsprechende Pflege zu teil werden zu lassen.

Mit der Stadt wie gesagt bald fertig, sagte ich ihr kurzer Hand Valet und bestieg „ihren“ nicht übermäßig hohen Kreuzberg. Halbwegs zu ihm gönnte ich mir auf einer stillen Waldbank ein kleines Schlummerstündchen, verzehrte wieder einmal das letzte Stücklein Brot und erklimm, um früher zu kommen, geradeswegs und auf allen Bieren den steilen Gipfel. Was diesen krönt, sagt schon der Name, und warum sagt wieder eine an des Kreuzes Sockel eingegrabene Inschrift:

„Lieblich öffnet sich dir, o Pilger, die Gegend zum Anschauen,
doch den höchsten Genuß bietet der geistige Blick.
Die dort drüben im Tale sich feindlich bestiegen
und starben, schlafen vereint in Ruh. —
Schlummert im Pflichtgefühl sanft.“

1. Juni 1745.

Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit.“

Ein recht sinniges Heldenmal! nicht? und noch dazu in einem so herrlichen Panorama. Die Aussicht hatte für mich einen besonderen Reiz dadurch, als mir noch einmal Gelegenheit geboten wurde, meinen bisherigen Weg bis zur Zobtenspitze übersehen zu können. Ein eigenartiges Gefühl beschlich mich dabei und unwillkürlich versetzte ich mich in die Stunde, in der man auch so zurückblickt und summieren möchte.

Nun war diese Gegend für mich verschlossen, als ich die vielen Stufen — am friedlichen Wirtshause vorbei — hinunter stieg und nach einigen Minuten aus dem freundlichen Laubwalde trat, aber eine neue Welt tat sich langsam vor mir auf. Zwar mußte ich vorerst das Dörflein Fehebeutel, das mir durch einige trockene und beschmierte Weißbrotschnitten in Erinnerung bleibt, passieren, — von rechts grüßte von hohen Felswänden herunter die Ortschaft Oberstret, nachher aus der Niederung herauf Gutschdorf mit seiner berühmten Zuckerraffinerie, sowie an einigen Bergen vorbei, aber bald tat sie sich auf; das Sauerische Weichbild mit Sauer selbst im Hintergrunde lachte mir entgegen.

Zunächst hinab nach Groß-Rosen, da am schloßähnlichen katholischen Pfarrhause vorbei fand ich den kleinen katholischen Gottesacker, der mich recht Müden ein Viertelstündchen litt.

Die Nahrungsfrage quälte mich bald wieder, denn morgen ist Sonntag, und in einer Stadt bist du auch, dachte ich — und fragte die erste beste daherkommende Frau um Brot. Ich hatte die rechte getroffen; denn mit selten zu findender Gefälligkeit bemühte sich das Mütterchen und ergatterte irgendwoher ein großes Stück Brot. Ich hatte Durst, und anstatt Wasser bekam ich aus ihrer Wohnung Leiermilch, und bei der finanziellen Angelegenheit rannte es noch einmal, um mir als Fremden das unangenehme Geschäft des Geldwechslers zu ersparen. Mit wahrhaft gemeinten Segenswünschen verließ mich dann die Edle, ihrem Tagewerk wieder nachgehend.

Groß-Rosen war bald hinter mir, die Grenze des Breslau-Liegnitzer Regierungsbezirkes überschritt ich, Herzogswaldau, ein besonders reinliches Bauerndorf mit sogar erhöhten Fußsteigen, empfing und entließ mich, und nach einer guten Stunde war ich am für heute angelegten Ziele: Seckerwitz.

Eine Samstagabendstimmung hauchte mir aus dem blitzsauberen, eng zusammengebauten und anscheinend sehr wohlhabenden Güterdorfe entgegen. Vom Felde war schon alles heimgekehrt, und die vielen rauchenden Hauskamine verrieten bevorstehende Essenszeit.

Wenn du nur auch einmal ein paar warme Kartoffeln hättest — flüsterte mein etliche Tage nichts Warmes genossener Magen —, frage doch einmal, und dem gehorchend, saß ich ein Viertelstündchen später auch schon bei einem köstlichen viergängigen „Armeleutediner“ in einem der stattlichen Bauernhäuser.

Mittlerweile wars finster und die ewige Nachtlagererei begann wieder. Meiner gütigen Gastgeberin dies nicht auch noch zumutend, klingelte ich vergeblich an der Schule, ließ mich vom nächsten Bauer zur Tür hinausweisen und fand endlich in einem freundlicheren Strohschober ein molliges Ruheplätzchen.

Ach wie süß schlief sichs auf oder wohl besser in diesem primitiven Lager und erst als die Sonne über die Felder her zu gleiten